

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft

für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede

HH

12. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

26. November 1937

Zuschriften sind zu richten an: Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen, Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 25

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront



Arbeiten
der Lehrwerkstatt
der Heinrichshütte

Aufnahme: H. Liebetrau

Die deutsche Kolonialfrage

Das alte Kolonialreich

Das deutsche Kolonialreich ist im wesentlichen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden. Damals begannen die älteren Kolonialmächte Afrika und die Südsee aufzuteilen. Nur im Zusammenhang mit dem Kolonialhunger der anderen Mächte ist das Vorgehen Deutschlands zu verstehen. Deutschland, die einzige Großmacht, die noch keine Kolonien besaß, mußte zugreifen, um nicht zu spät zu kommen. Der Vorwurf einer machthungrigen Kolonialpolitik ist um so unberechtigter, als die Reichsregierung unter Bismarck keineswegs die Führung übernahm. Sie überließ sie unternehmenden Privatleuten, die, gestützt auf nationalbewußte Kreise des deutschen Volkes oder auf lebenswichtige wirtschaftliche Interessen, die Gründung der einzelnen Kolonialgebiete vorbereiteten. Unter den Kolonialgründern treten die Namen Lüderitz, Hansemann, Boermann und vor allen Carl Peters hervor. Als Bismarck am 24. April 1884 die von Lüderitz erworbenen Gebiete unter den Schutz des Reiches stellte, trug er nur einer vollzogenen Tatsache Rechnung. Dieser Tag gilt als der Geburtstag der deutschen Kolonialpolitik. Unter der Führung Bismarcks vollzogen sich die übrigen Kolonialerwerbungen der damaligen Zeit. Mit Südwestafrika, Togo, Kamerun, Ostafrika und Neuguinea wurde der Grundstock eines Kolonialreiches geschaffen, das beim Ausbruch des Weltkrieges rund drei Millionen Quadratkilometer mit dreizehn Millionen Einwohnern umfaßte.

Dieses Kolonialreich übertraf das damalige Deutschland um mehr als das Fünffache an Größe, hatte aber nur ein Fünftel seiner Einwohnerzahl. Im Vergleich mit den Kolonialreichen der anderen europäischen Mächte außer Italien, das ebenfalls spät aufgetreten war, war es aber nur klein. Ungleich gewaltiger waren und blieben die Kolonialreiche Englands, Frankreichs, der Niederlande und Portugals.

Um jene Zeit versuchte der weitblickende König der Belgier, Leopold II., die Erwerbungen und Forderungen des Engländers Stanley und des Deutschen Wissmann zu einem zentralafrikanischen Staat unter seiner Regierung zu vereinigen. Bismarck, von dem Streben geleitet, die kolonialen Interessen der Mächte zu einer Grundlage der Verständigung zu machen, erfaß hier die Möglichkeit, in einer umfassenden Konferenz alle bisherigen Gegensätze auszugleichen. So kam es zu der berühmten Kongokonferenz vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885, auf welcher nicht nur der Kongostaat gegründet, sondern auch das Gesamtgebiet Zentralafrikas für neutral erklärt wurde. In die so neutralisierten Gebiete fiel auch ganz Ostafrika und ein Teil von Kamerun. Ausdrücklich bestimmen die Kongoakte:

„Die kriegsführenden Teile würden von dem Zeitpunkt ab (26. Februar 1885) darauf Verzicht zu leisten haben, ihre Feindseligkeiten auf die also neutralisierten Gebiete zu erstrecken und diese als Grundlage für kriegerische Operationen zu benutzen.“

Wenn daher die englische Regierung den Weltkrieg auf die Kolonien übertrug und zuerst Ostafrika angriff, so hat sie die Neutralität gebrochen. Sie tat das im Widerspruch zu Belgien, das noch am 8. August 1914 für die koloniale Neutralität eintrat. Nur mit Widerstreben ließen sich auch Frankreich und die Südafrikanische Union in den Kolonialkrieg ein.

Der Kolonialraub und das Mandatensystem

Da der Waffenstillstand auf Grund der vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson mit der Entente vereinbart war, gehörte ihm als Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika bei der Friedenskonferenz von Versailles der Vorsitz. Da die Vereinigten Staaten an der Kongokonferenz beteiligt gewesen waren, kannten sie die Rechtslage. Wilson hatte daher in seinem Punkt 5 „freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolo-



Der Otjikotosee bei Tsumeb (Nördliches Deutsch-Südwest)

Aufnahme: Späth, Windhuk.

Damit ist dem Kolonialraub und dem Mandatsystem der Boden entzogen.

Deutschlands koloniale Not

Wie unhaltbar die Raumnot Deutschlands durch den Kolonialraub geworden ist, ergibt am klarsten die Bevölkerungsverteilung der Erde. Wenn wir freilich nur von Europa ausgehen, finden wir manches Land, das dichter bevölkert scheint als Deutschland. Aber gerade diese Länder haben

reichen Kolonialbesitz. Den richtigen Ueberblick gewinnt man nur durch Feststellung der Bevölkerungsdichte in dem zur Verfügung stehenden Gesamttraum. Hiernach ergibt sich folgende Bevölkerungsdichte (pro Quadratkilometer):

Großbritannien	18	Belgien	7
Frankreich	15	Niederlande	30
Rußland	10	Portugal	6
Ver. Staaten von Amerika	17,5	Japan, ohne Mandschukuo	141
Italien	46	Deutschland	142

Abgesehen von dieser Enge des Raumes, die Deutschland nur mit Japan und auch mit diesem nur in gewissem Sinne teilt, gehört unser Vaterland seit dem Versailler Vertrag zu den rohstoffärmsten Ländern. Hat sich die Entente doch nicht etwa mit dem Kolonialraub begnügt, sie hat dem Vorkriegsdeutschland auch siebzigtausend Quadratkilometer wichtigsten Wirtschaftsraum geraubt. Damit haben wir Eisenerze, wesentliche Teile unserer Kohlen-, Kali- und Zinkfläze und erhebliche Flächen von Wald und Ackerland verloren.

An der Spitze steht die Versorgung mit Rohstoffen für die Industrie, um nur einigermaßen unsere große Bevölkerung aufrecht erhalten zu können. In erster Linie denkt man hierbei an die sogenannten kolonialen Rohstoffe, die industriell immer bedeutender werden. Unter diesen stehen Baumwolle, Wolle, Kautschuk, Delfrüchte, Hanse, Hölzer, Kaffee, Tee, Kakao, Bananen, Reis im Vordergrund. Nicht alle diese kolonialen Rohstoffe sind von Hause aus kolonial. In früheren Zeiten erzeugte Europa seinen Bedarf an Wolle selbst. Indessen hat die zunehmende Bevölkerung und die schnelle Industrialisierung die Schafszucht immer mehr zurückgedrängt, wenn auch im Laufe der letzten Jahre durch vermehrte Schafszucht und durch Mehraufbau von Hanf und Flachse gegen diesen Mangel angegangen wurde. In unserem Klima können die im Laufe der letzten Jahrzehnte in den Vordergrund getretenen besseren Erzeugnisse klimatisch begünstigter Länder zum großen Teil nicht ersetzt werden.

Haben wir bereits einigen Ueberblick über die Möglichkeiten des Anbaus in unseren ehemaligen Kolonien, so gilt das für die Erzeugnisse des Bergbaus nicht in gleicher Weise. Immerhin wissen wir, daß in unserem ehemaligen afrikanischen Kolonialreich bedeutende Lager an Eisen, Kupfer, Zinn, Phosphaten, Gold und anderen Metallen und Mineralien vorhanden sind. Im übrigen hat sich auf die Dauer im Bergwesen ein um die Jahrhundertwende von dem berühmten deutschen Nationalökonom Adolf Wagner aufgestellter Satz bewährt:

„Die Bodenschätze der Erde sind ungefähr dem Raum entsprechend verteilt.“

Dieser einst viel belächelte Satz hat sich seither derartig bewährt, daß wir in unserem, das heutige Deutschland um mehr als das Sechsfache an Flächenraum übertreffenden, Kolonialreich völlig ausreichende Bodenschätze finden werden. Von den oben genannten eigentlichen kolonialen Rohstoffen werden die meisten in ausreichendem Maße erzeugt werden können. Gering sind die Ausichten für Baumwolle. Hierbei ist zu bedenken, daß es weniger darauf ankommt, alle Rohstoffe zu erzeugen, als überhaupt den Lebensraum und damit die gesamte wirtschaftliche Kraft Deutschlands so zu heben, daß es nicht mehr in eine unhaltbare Handels- und Zahlungswirtschaft zur Umwelt gerät. Selbst die Vereinigten Staaten, Rußland und das Britische Reich erzeugen nicht alle Produkte, die sie brauchen. Insofern wird ein Welthandel immer nötig sein. Er kann aber nicht bestehen bleiben auf der Grundlage des trivialen Wortes, daß es eben Besizende und Nichtbesizende gäbe. Letztere hätten sich damit abzufinden,

nialen Ansprüche“ verlangt. Gegen diesen gerechten Standpunkt hatte sich inzwischen die Entente gewappnet, indem sie in einer hemmungslosen Propaganda die angebliche deutsche Kolonialunwürdigkeit immer wieder behauptete. Das ungeheuerlichste dieser Dokumente ist das englische Blaubuch vom Januar 1918. Abgeschlossen von der übrigen Welt konnte sich Deutschland gegen diese und andere verlogene Darstellungen nicht wehren. So nur war es möglich, im Versailler Friedensvertrag Deutschland seines ganzen Kolonialgebietes zu berauben unter dem Vorwand, die eingeborenen Bevölkerungen seien gegen die deutsche Oberherrschaft und Deutschland habe von seinen kolonialen Stützpunkten aus Raubzüge auf den Handel der Erde unternommen.

Dennoch waren der Präsident und seine Berater innerlich nicht überzeugt. Wohl unterlagen sie der größeren politischen Raffiniertheit und Gewissenlosigkeit der Ententestaatsmänner, aber immerhin verhinderten sie wenigstens den direkten Kolonialraub durch die Ausgestaltung von Kolonien zu „Mandaten“ (d. h. Beauftragungen oder Aufträge) in dem von Wilson gegründeten Völkerbund. Hiernach sind die deutschen Kolonien den Ententemächten nur als Treuhänder anvertraut. Die Mandatare, also die Treuhänder, müssen alljährlich dem Völkerbund über ihre Verwaltung Rechenschaft ablegen. Zu dieser Mandatisierung entschlossen sich die Ententemächte jedoch nur unter moralischem Druck. Dieser Druck ging aus von gerecht denkenden geistigen Persönlichkeiten der Zeit, die unter Führung des Engländers E. D. Morel verlangten, daß wenigstens der Wert der Kolonien auf die Kriegskosten angerechnet würde. Da aber Morel selbst den Wert der deutschen Kolonien höher schätzte als die gesamten Weltkriegskosten, hatte die Entente allen Grund, ihrem Kolonialraub den Mantel des Mandatsystems umzuhängen. Daß dies nur ein Mantel sein sollte, hat das ganze Verhalten der Mandatsmächte seit Gründung des Völkerbundes bewiesen.

In seinem tiefstürzenden Werk „Der Versailler Völkerbund“ hat der verstorbene Staatssekretär von Bülow in die Abgründe des Mandatswesens hineingeleuchtet. Nach den Bestimmungen des Völkerbundes mußten die Mandatare ihre Mandate anmelden und die Genehmigung des Völkerbundes entgegennehmen. Sämtliche Mandatare zogen es vor, auf die Anmeldung und Genehmigung zu verzichten. Die jährlichen Rechenschaftsberichte sind eine Komödie. Keine Mandatmacht erlaubt dem Völkerbund die geringste Einwirkung. Dafür haben alle ihre Befugnisse überschritten, indem sie ihre Mandate als Besitz behandeln. Berücksichtigt man die juristisch unhaltbaren Gegensätze des Artikels 119 des Friedensvertrages, der die deutschen Kolonien bedingungslos der Entente überliefert, und des Artikels 22 der Völkerbundsatzung, der die deutschen Kolonien dem Völkerbund zuspricht, so handelt es sich überhaupt nicht mehr um eine vertragliche Rechtslage, sondern um einen juristischen Wirrwarr. Dementsprechend kann die deutsche Regierung weder den Kolonialraub noch das Mandatswesen anerkennen. Sie verlangt die Kolonien in jeder Beziehung als Besitz zurück.

Inzwischen ist auch die auf tönernen Füßen stehende koloniale Schuldfrage restlos zusammengebrochen. Unter der Fülle von Widerlegungen, nicht zum wenigsten aus dem eigenen Lager, haben die Regierungen der Mandatsmächte die koloniale Schuldlüge selbst zurückgezogen. Den Anfang machte die Südafrikanische Union mit dem englischen Blaubuch von 1918. Dieses Schanddokument wurde 1926 vernichtet. Ministerpräsident Herzog erklärte darüber am 28. Januar 1927:

„Die Unzuverlässigkeit und Unwürdigkeit dieser Urkunde genügen, sie zu dem schimpflichen Begräbnis aller ähnlichen Schriften der Kriegszeit zu verdammen.“

ganz gleichgültig, ob ihnen ihr früherer Besitz einfach auf dem Plünderungswege fortgenommen worden ist.

Es ist selbstverständlich, daß unbeschadet unserer kolonialen Ansprüche jeder in Deutschland selbst hergestellte und wirtschaftlich brauchbare Stoff unsere Kraft nur verstärken kann. Aber diese Stoffe werden mehr oder weniger in den anderen Ländern auch erzeugt werden können. Diejenigen Länder mit großem Flächenraum und reichem kolonialen Ueberseebesitz werden also dennoch im Vorteil sein. Hinzu kommt, daß die jetzt so bedeutsam gewordenen heimischen Textilstoffe in der Hauptsache auf dem sehr wichtigen und nicht leicht ersetzbaren Rohstoff Holz beruhen. Auch bei diesem zeigt sich der Nachteil der Enge unseres Raumes. Wieder kommt seine Ergänzung durch Kolonialbesitz in Frage und wieder schließt sich die Beweisführung mit der Feststellung, daß die Größe des Lebensraumes entscheidet.

Trotz aller Versuche, an der Hand von Vorkriegszahlen die Aussichten der deutschen Kolonialwirtschaft möglichst gering hinzustellen, kann uns diese Art und Weise nur ein Lächeln abnötigen. Zunächst fragen wir die Mandatäre mit Recht, warum sie denn eigentlich unsere so schöne geraubten Kolonien behalten, wenn sie so wenig wert sind? Ferner ist es mehr als kindlich, einem technisch so hoch entwickelten Volk wie dem deutschen die technische Entwicklung der letzten zwanzig Jahre einfach ausreden zu wollen. Gerade wir haben an der Entwicklung der modernen Verkehrsmittel und Heilmittel so regen Anteil genommen, um genau zu wissen, daß die heutige Erschließung einer Großkolonie nur noch drei Jahre in Anspruch nimmt gegen dreißig Jahre der Vorkriegszeit. Und wenn die Mandatäre seit 1919 ihre Mandate nicht in diesem Tempo entwickelt haben, so liegt das daran, daß sie mit eigenem Kolonialbesitz derartig übersättigt sind, daß ihnen einfach die Kraft, aber auch das Interesse fehlt, den geraubten deutschen Kolonialbesitz voll auszunutzen. Das dichtgedrängte deutsche Volk strotzt dagegen von überflüssiger Volkskraft, um in größter Schnelligkeit ein neues Kolonialreich zu entwickeln.

Deutschlands koloniales Ziel

Nicht nur die Technik hat sich seit dem Weltkrieg entscheidend entwickelt. Es sind auch weltpolitisch so große Umwälzungen eingetreten, daß die Vorkriegszeit in vieler Hinsicht überholt ist. Deutschland will sein Kolonialreich auf dem Wege der Verständigung mit den Ententemächten wiedergewinnen. Somenig die Ententemächte es fertigbringen, uns die heutige Technik auszureiben, sowenig können sie die kolonialen Schwierigkeiten verheimlichen, unter denen sie heute zu leiden haben. Jener unsinnige Zerfleischungskampf der weißen Rasse, Weltkrieg genannt, hat die Stellung der weißen Rasse auf der ganzen Erde geschwächt. In Ostasien ist nicht nur Japan emporgestiegen. Auch das augenblicklich mit ihm im Krieg liegende China nimmt gegen die Weißen eine ungleich selbständigere Stellung ein als einst. Und kein chinesischer Krieg kann die Tatsache verschleiern, daß überall in Südostasien und in der Südsee der Chinese im Vordringen begriffen ist. Die Kolonialmächte Ostasiens haben nichts zu gewinnen durch den Kampf zwischen China und Japan. Außerdem schreitet langsam aber sicher die Vervollständigung Indiens weiter vor.

Gleichzeitig erstarkt mehr und mehr die islamitische Welt in Vorderasien und Nordafrika. England gewinnt am allerwenigsten, wenn es hier irgendwelche Gegensätze zu anderen starken weißen Nationen schafft. Es ist ganz klar, daß ein neuer Krieg zwischen Weiß und Weiß die weiße Rasse als Kolonialmacht aus ganz Asien hinwegfegen würde. Unter solchen Umständen erscheint es rätselhaft, wie eine gewisse englische Richtung in verblendeter Schroffheit der gerechten kolonialen Forderung Deutschlands widerstrebt. Man sollte glauben, diese Richtung würde unsererseits wesentlich überschätzt. Sicher ist, daß die Südafrikanische Union eine ganz andere Haltung einnimmt. Diese lediglich in Afrika verwurzelte weiße Bevölkerung hat zuerst die Notwendigkeit des kolonialen Zusammengehens der weißen Rasse erkannt. Auf dieser Plattform des kolonialen Zusammengehens der weißen Rasse wird es zu einer kolonialen Verständigung zwischen Deutschland und Italien einerseits und der Entente andererseits kommen können.

RICHTFEIER

(Aufnahmen von H. Liebetrau)

Bild unten links: Vater und Sohn Sparenberg führen einen Zimmermannsklatz vor



Am 6. November d. J. fand im Hütten-Gasthaus „Zum Adler“ ein Richtfest statt, dessen Gegenstand eine neuerrichtete Fabrikhalle war. In dieser Halle werden außer den Räumen für die neue Lehrwerkstatt auch Teile anderer Betriebe, wie Gießerei, mechanische Werkstätten und das Hauptmagazin eingerichtet werden.

Beistehende Bilder zeigen die Gefolgschaft im Beisein des Betriebszellenobmannes, des Neubau-Büros, der Unternehmer und der Betriebsleiter der Werkstätten beim Richtschmauß.

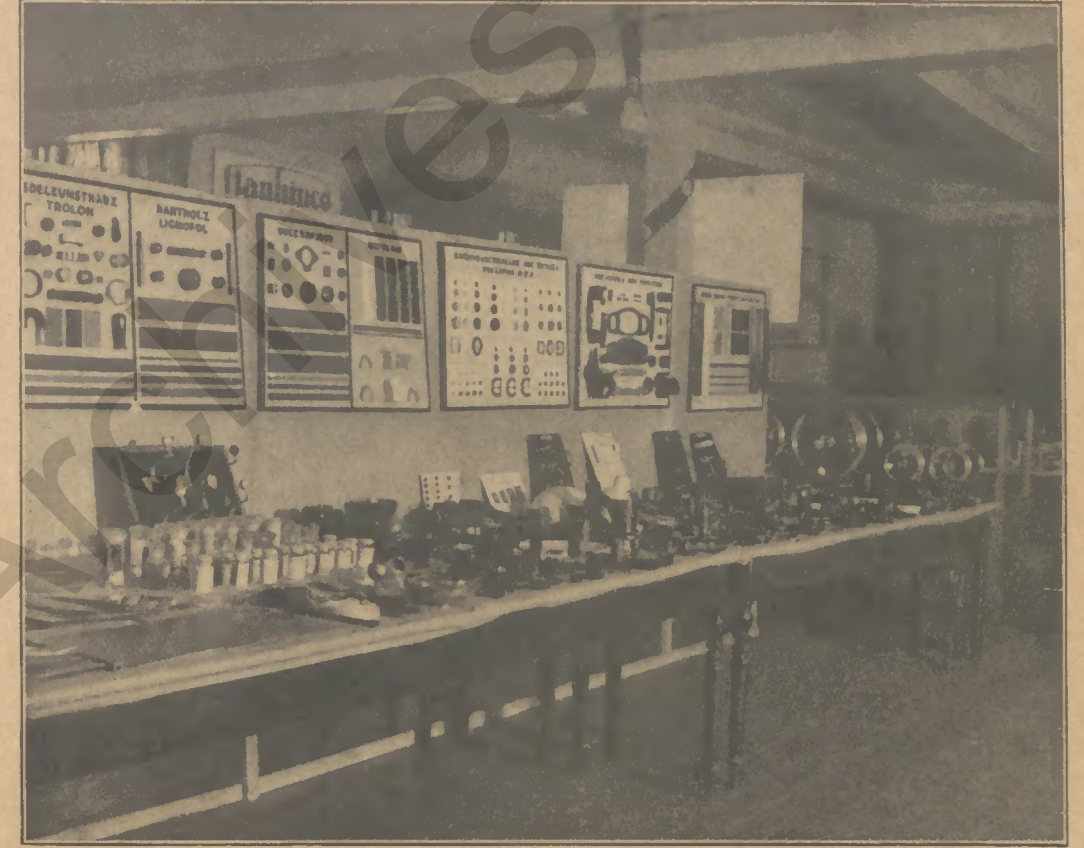


Die drei oberen Aufnahmen zeigen die Ausstellung der Wirtschaftsgruppe 3, Hagen, Kunstharze, Preßstoffe usw.

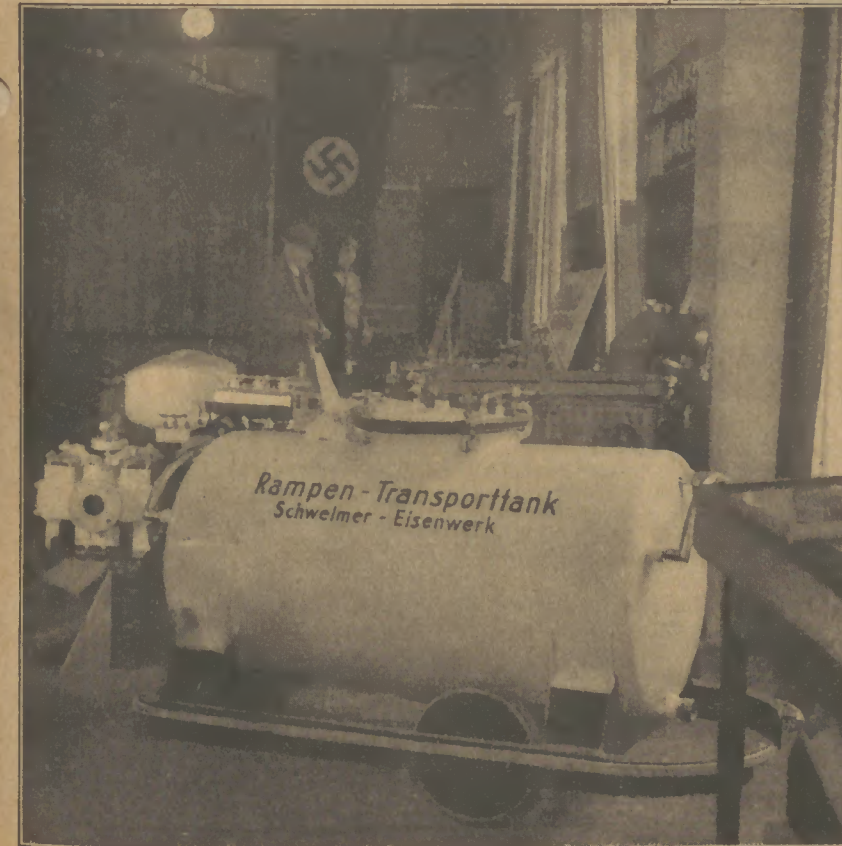


Werkstoff-schau

im Rahmen des Vier-jahresplanes und
Lehrarbeiten-Ausstellung
in Schwelm i. W., vom
14. bis 21. November 1937



Sämtliche Aufnahmen von H. Liebetrau, Henrichshütte



Anläßlich einer DAF.-Kreiswaltertagung am 14. November d. J. im „Märkischen Hof“ zu Schwelm wurde auch eine Ausstellung für neue Werkstoffe und Arbeiten aus Lehrwerkstätten des Ennepe-Ruhr-Kreises gezeigt, von der wir hier einen Bildbericht bringen. Beteiligt waren nachstehend aufgeführte Unternehmen:

1. Eisen- und Stahlwerk Walter Pekinghaus, Volmarstein-Ruhr.
2. Maschinenfabrik und Metallgießerei, Paul Pleiger, Sprockhövel.
3. Maschinenfabrik Hauhinco, Essen-Sprockhövel.
4. Schmelzer Eisenwerk, Müller & Co., Schwelm.
5. Demag A.-G., Wetter-Ruhr.
6. Carl Dan. Peddinghaus, Kommanditgesellschaft, Altenvörder.
7. Markana, Märkische Fahrrad-Armaturen-Fabrik, G. m. b. H., Schwelm.
8. Schloßfabrik H. Holtschmidt und C. Winzerling, Volmarstein.
9. Ruhrstahl A.-G., Henrichshütte, Hattingen-Ruhr.
10. Wirtschaftsgruppe 3, Hagen.

Auf dieser interessanten Werkschau waren außer vorbenannten Firmen auch Gegenstände des Heimatmuseums Schwelm, z. B. sehr alte Hauseinrichtungen, Schmiedearbeiten und Kunstgußplatten für Ofen zu sehen.

Diese letztgenannten Arbeiten können wir raummangelshalber erst in der nächsten Nummer unserer Zeitung bringen.

Auf Großfahrt an den Bodensee

(2. Fortsetzung)



Brücke und Schloßmühle in Meersburg

der Boralpen. Nun fuhren wir in Richtung Heimat weiter. Wenn wir bisher durch Gegenden fuhren, die sich durch eine schöne Landschaft auszeichneten, so waren es jetzt Gegenden, in der mehr vertraute Dörfer und kunstvolle Bauten zu sehen waren. Als erstes kam Ravensburg mit seinen alten Burgen und Türmen. Berühmt ist hier der „Mehlsack“, ein alter Turm. In fast allen Städtchen, die wir noch durchfuhren, waren solche Sehenswürdigkeiten vorhanden.

Die Nacht wurde bei einem Bauer verbracht. Am nächsten Tage saßen wir schon um 6 Uhr auf den Rädern. Es ging durch den Schwäbischen Jura nach Ulm an der Donau zu. Es ist eine hügelige Gegend, mit Obstbäumen und Aedern bedeckt. Mittags war Ulm erreicht. Eine Sehenswürdigkeit bildet das Ulmer Münster. Es wurde 1377 mit dem Dom begonnen und ist eines der großartigsten Kirchenbauten der Gotik mit dem höchsten Kirchturm der Welt (161 Meter hoch). Dieser große Turm ist von tausend kleinen Türmchen umgeben; sie sollen durch ihre himmelanstrebenden Formen den Weg zum Himmel weisen.

Die Fahrt ging weiter durch den Schwäbischen Jura nach Ellwangen. Abends war diese Stadt erreicht und in einem Dorf wurde nach Unterkunft gefragt. Sofort beim ersten Bauer konnten wir in der Scheune bleiben. — Das erste war, daß wir erst mal aßen. In der einen Hand ein Stück Brot und Blutwurst, in der anderen die Feldflasche mit Milch, und dann wurde „reingehauen“. So gut wie in dieser Nacht hatten wir noch nicht geschlafen. Es war der zehnte Tag, da wir auf Fahrt waren.



Die Walsischgasse mit Blick auf das Münster in Ulm a. d. Donau

In Meersburg angekommen, fanden wir hier eine schöne alte Stadt vor. Meersburg hat viele traute Gäßchen und Winkel. Nun gingen wir zur Jugendherberge hinauf, um dort zu übernachten. Der folgende Tag war Sonntag, und es war schon verhältnismäßig spät, als wir aufstanden. Die Fahrt führte uns weiter am Bodensee entlang nach Friedrichshafen.

Als würdige Fortsetzung einer großen Vergangenheit zeigt sich hier die Zeppelinwerft. Wir besichtigten diese. Das neue Luftschiff befindet sich im Bau und ist fast fertiggestellt. Die Motore wurden gerade eingebaut und die Umhüllung angelegt. Wir fuhren weiter nach Lindau und hatten damit unseren südlichsten Punkt erreicht. Von hier aus konnte man den Leuchtturm im Bodensee sehen. Noch weiter zurück sah man die schneebedeckten Gipfel

liegt sehr nett am steilen Talrand der Tauber.

Zu früher war fast jede deutsche Stadt eine Festung, umgeben von Wall, Graben und Mauer. So auch Rothenburg. Die festen Städte boten der Landbevölkerung vor den Raubrittern Schutz vor Ausplünderung und Vergewaltigung.

Rothenburg ist das schönste Städtchen, welches wir bisher gesehen haben. Fast jedes Haus könnte unter Denkmalschutz gestellt werden. Unter anderem ist noch das Haus zu sehen, in dem Gustaf Adolf von Schweden einmal gewohnt hat.

Besonders erwähnenswert ist der Meistertrunk. Jeden Vormittag um 11 Uhr öffnen sich an einem Haus zwei Fenster und heraus tritt aus jedem eine Figur.

Die eine von den beiden hebt einen Humpen Wein und trinkt diesen aus. Das soll als Erinnerung an die Besetzung Rothenburgs durch Tilly gedacht sein. — Die Stadt Rothenburg hatte im Dreißigjährigen Krieg dem Ansturm des Feldherrn Tilly überaus tapferen Widerstand entgegengesetzt, war aber schließlich doch unterlegen.

Als Strafe für die tapfere Verteidigung der Stadt sollte diese geplündert werden. Nur wenn einer von den Ratsherren einen Humpen Wein (drei Liter) in einem Zuge ausleerte, sollte die Strafe erlassen sein. Der Bürgermeister brachte das Kunststück fertig und rettete damit die Stadt. Als Erinnerung daran ist der Meistertrunk dargestellt.

An besonders hervorragenden Bauten sind noch der St.-Georgs-Brunnen, das Rathaus und der Wehrgang zu nennen. Der Wehrgang ist die Mauer, welche sich um die ganze Stadt zieht.



Malerische Durchblicke in Rothenburg



Das Rathaus von Rothenburg o. d. Tauber



Marktplatz in Rothenburg o. d. Tauber
Aufnahme: Bio d

Unser

Die ganze große Erde kennenzulernen, ist immer die Sehnsucht der Menschen gewesen. Aber die Eichen wachsen von der Wurzel her und beginnen nicht bei der Krone. Und wer keinen Herzenswinkel in seiner Heimat hat, einen Platz, wo er als Kind gespielt, eine Stelle im Walde, der niemand etwas Besonderes ansieht, und wo doch die Grashalme und Blumen vielleicht noch etwas wissen von dem Jubel junger Menschenkinder, der kann reifen, so weit wie er will — er wird unter der Sonne des Südens ein Fremder bleiben wie im ewigen Schnee der Gebirge, und wenn ihn seine Träume noch so weit in den Raum schleudern, er wird schließlich von der Einsamkeit zu Boden geworfen, wenn er nicht sagen gelernt hat: Unser.

Unser Dorf, unsere Stube, unsere Abende, unsere Kornfelder, unsere Gasse, unser Werk, unsere Schmerzen, unsere Gräber — das, was unser ist, was wir mit geliebten Menschen gemeinsam besitzen, verleiht dem Leben erst Wucht und Schwere, Wärme und Begeisterung.

Wer seine Umgebung haßt, der kann auch seine Stadt und sein Vaterland nicht lieben. Die Liebe zum Vaterlande zeigt sich in der Haltung zu den Volksgenossen, in der Verehrung und Kenntnis der großen Gefahren im Geiste und in der Tat, in der Würdigung der Schaffenden von heute, in der Hilfsbereitschaft für die Armen und in der hingebungsvollen Förderung und Verteidigung des Ganzen, und wer seinem Vaterlande verächtlich den Rücken kehrt und behauptet, ein Kosmopolit zu sein, der kann auch die Welt nicht lieben. Er ist nirgends daheim und wird wie ein abgerissenes Blatt aus einem Buche hin- und hergeweht, niemand verlangt nach ihm.

Unser — ich möchte dieses kleine Wort von Stolz, Jubel und Vertrauen klingen lassen, weil es uns eine frohere, gesündere Gemeinschaft aufschließt. Wo Menschen in ihrer Liebe, ihrem Haushalten und ihrer Arbeit daselbe wollen, da sagen sie: Unser. Wie schlimm ist der dran, der nichts fühlen kann als ich und mein.

(Schluß folgt)

Unser nennen wir, was wir innerlich erworben haben mit Hoffen, Harren und Einstehen für einander. Wer selbstlos und in Wahrheit liebt, ist nie ganz verlassen: denn was ihm einmal am Herzen gelegen hat, wird ihm immer treu bleiben.

Kameradschaft der Tat

Eine Festversammlung der Invaliden des Annener Gussstahlwerkes

Seit zwei Jahren hat das Annener Gussstahlwerk eine löbliche Einrichtung zu einer stets wiederkehrenden Erscheinung getroffen: Einmal im Jahre ladet es die Invaliden zu einem Festabend ein, damit auch sie an ihrem Lebensabend noch immer in Fühlung mit ihrem Betrieb bleiben und sich weiterhin verbunden fühlen mit dem Werk, dem sie gedient haben. Welch großen Anklang dieser Gedanke bei den Invaliden gefunden hat, zeigt der gute Besuch dieser Veranstaltung. Sie zeigte auch, mit welcher Liebe und mit welchem Interesse der Mensch auch dann noch an seiner früheren Arbeit hängt, wenn er schon lange den Arbeitsplatz nicht mehr betritt. Diese Kameradschaft zwischen den tätigen Werksangehörigen und denen, die es verdient haben, von ihrer Arbeit auszuruhen, ist in ihrer Art neu, sie ist erst im nationalsozialistischen Staat zur Wirklichkeit geworden, während sie in der Systemzeit nur in Worten bestand.

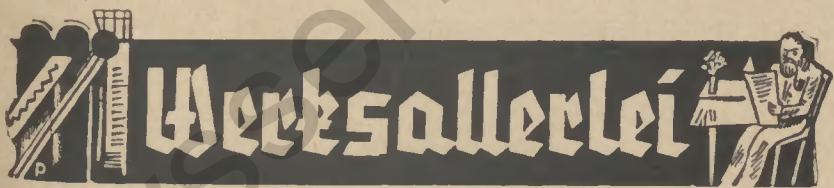
Auch Samstag hatten sich fast alle Invaliden des Werkes mit ihren Angehörigen im Saale Schwenke eingefunden, so daß er bald bis auf den letzten Platz gefüllt war. Man sah es den alten Invaliden an, mit welcher Freude sie gekommen waren, um einmal wieder mit ehemaligen Arbeitskameraden zusammen zu sein, um sich mal wieder mit der ganzen Werksgemeinschaft eins fühlen zu können. Selbst ein 84-jähriger Invaliden hatte es sich nicht nehmen lassen, zu dieser Feier zu erscheinen. Das heißt, den Weg brauchte er nicht zu Fuß zu machen, das wäre ihm vielleicht zu viel gewesen. Aber die Werksleitung hatte dafür gesorgt, daß die ganz Alten und Gebrechlichen mit dem Auto abgeholt wurden. Der Abend verlief in sehr angenehmer Stimmung und im Geiste echter Werkskameradschaft zwischen jung und alt, Angestellten und Arbeitern.

Die Werkskapelle unter der Leitung von Fritz Schmidt sorgte gleich zu Anfang für eine gehobene Feststimmung. Ungefähr zwanzig Mann hatten in ihrer Werkschar-Uniform Platz auf der Bühne genommen und brachten eine Reihe vorzüglicher Proben ihres Könnens. Abwechselnd sorgte dann der Werkschor dafür, das Programm mannigfaltig zu gestalten und zeigte unter der Stabführung von Louis Schäper beachtenswerte Leistungen. Mit großem Beifall wurden auch die Darbietungen der Tanzgruppe aufgenommen, die aus Mädchen der Widmann-Werke bestand. Die ansprechenden Tänze waren von Herrn Walter Menzel einstudiert und mußten einige Male wiederholt werden.

Zu Beginn der Feier wünschte Gießereileiter Mollitor im Namen der Werksleitung allen Erschienenen einen frohen und genussreichen Abend.

Betriebsobmann Fritz Schäper nahm dann das Wort zu einigen kurzen Ausführungen. Er betonte, daß der Invaliden nicht mehr wie früher ein lästiges Anhängsel, sondern daß gerade er zu achten und zu ehren ist, denn auch die Invaliden haben durch ihrer Hände Arbeit für die Entwicklung des Werkes und seine wirtschaftliche Leistung alles getan. Die Arbeit ist und bleibt der höchste Adel, und die Ehre lassen wir dem zukommen, dem sie gebührt. Fritz Schäper gedachte dann in Dankbarkeit jenes Mannes, der es wahr machte, daß der Arbeiter wieder der wichtigste Mann im Staate ist, nämlich unseres Führers Adolf Hitler, und schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil. Stehend sang die Festversammlung die Nationalhymnen.

Veteran Probst dankte zum Schluß im Namen aller Veteranen für die schönen Feststunden, die ihnen das Werk jedes Jahr bereite. Sie zeigten, daß sie doch noch nicht ausgesiedet hätten, sondern mit den übrigen Kameraden immer noch eine große Familie bildeten. Nach dem offiziellen Teil wurde von den Jüngeren eifrig dem Tanz gehuldigt. Manch einer wird erst spät aufgebrochen sein, denn man war allgemein der Ansicht, daß es mal wieder sehr schön gewesen ist. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!



Unsere Jubilare



Henrichshütte

Hermann Karbjinski,
Puger, Stahlpuherei,
am 6. 11. 37

Nebenstehend:
Emil Gremm,
Presser, Kumpelbau,
am 8. 11. 37

Josef Sieger,
Hochofen,
am 15. 10. 37

Fritz Kummel,
Beschaffungsstelle,
am 1. 11. 37



Stahlwerk Krieger

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:



Stahlpuher Karl Koch, Bearbeitungswerkstatt, eingetreten am 4. November 1912. — Dem Jubilar unseren herzlichsten Glückwunsch.

Gussstahlwerk Witten

Am 1. November 1937 konnte auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Dienste der Wohlfahrtspflege der Gesellschaftsmitglieder und deren Angehörigen des früheren Gussstahlwerks Witten und unseres Werkes zurückblicken die Diakonisse und Werkschwester Marta Reich.



Am 27. Oktober 1937 konnte auf eine vierzigjährige Tätigkeit zurückblicken Herr Karl Probst, Klemmplattenzurichterei.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!



Familiennachrichten

Henrichshütte

Eheschließungen:

Fritz Hoffmann, Stahlwerk, am 30. 10. 37; Paul Rüper, Mech. Werkstatt 4, am 30. 10. 37; Walter Thurm, Eisengießerei, am 5. 11. 37; Fritz Wegemann, Versuchsanstalt, am 5. 11. 37; Friedrich Knau, Walzwerk I, am 2. 11. 37.

Ein Sohn:

Kurt Höffner, Stahlwerk, am 9. 9. 37 — Kurt; Bruno Becker, Mech. Werkstatt 4, am 11. 11. 37 — Dieter.

Eine Tochter:

Franz Hessekemper, Eisengießerei, am 3. 11. 37 — Hannelore; Franz Geiling, Versuchsanstalt, am 4. 11. 37 — Maria; Heinrich Stured, Hochofen, am 1. 11. 37 — Brunhilde; Max Stoenen, Mech. Werkzeugmacherei, am 8. 11. 37 — Margarete; Adolf Stollmann, Lehrwerkstatt, am 10. 11. 37 — Selga; Franz Klingebiel, Laboratorium, am 12. 11. 37 — Christel; Franz Klingebiel, Laboratorium, am 12. 11. 37 — Marianne.

Sterbefälle:

Hermann Krüger, Stahlwerk, am 11. 11. 37; Richard Gärtner, Feuerwehr, am 12. 11. 37.

Gussstahlwerk Witten

Eheschließungen:

Walter Greß, Bearb.-Werkstatt 5, am 30. 10. 37; Hugo Dönsdorf, Stabzieherei, am 23. 10. 37.

Ein Sohn:

Johannes Bracke, Inst.-Werkstatt I, am 30. 10. 37 — Franz Josef; Karl Berges, Hammerwerk 2, am 31. 10. 37 — Karl; Josef Burghoff, Drahtwalzwerk, am 9. 11. 37 — Werner.

Eine Tochter:

Theobald Henke, Stabzieherei, am 29. 10. 37 — Marie; Robert Dieme, Scharwalzwerk, am 11. 11. 37 — Renate; Walter Grobe, Scharwalzwerk, am 12. 11. 37 — Irmgard.

Sterbefälle:

Ladislau Drzechowski, Werkstransport, am 5. 11. 37, 24 Jahre; Johann Robus, früher Stahlwerk, am 12. 11. 37, 36 Jahre.

Gelsenkirchener Gussstahlwerke

Eheschließungen:

Martin Meyer, Bearb.-Werkstatt, am 27. 10. 37; Wilhelm Pietrzyk, Martinwerk I, am 26. 10. 37.

Eine Tochter:

Otto Gregor, Bearb.-Werkstatt, am 5. 11. 37 — Elfriede; Herbert Ködel, Martinwerk I, am 7. 11. 37 — Emma.

Sterbefälle:

Rind Christfried des Otto Naffin, Elektrische Werkstatt, am 12. 11. 37.

Stahlwerk Krieger

Eheschließungen:

Mois Müller, Bearbeitungswerkstatt, am 8. 11. 37.

Ein Sohn:

Karl Holtjoth, Schreinerei, am 4. 11. 37 — Werner Engelbert.

Eine Tochter:

Max Rogel, Sandpugerei, am 12. 11. 37 — Selga Mechtilde.

Nachruf

Plötzlich und unerwartet verschied am 12. November 1937 unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Richard Gärtner

im Alter von vierzig Jahren.

Der Verstorbene war seit August 1936 als Feuerwehrmann in unserem Werksfeuerwehrdienst tätig und war uns stets ein braver und pflichtbewusster Arbeitskamerad. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Der Führer des Betriebes und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Nachruf

Am 11. November 1937 verschied nach kurzer schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Hermann Krüger

im Alter von 52 Jahren.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen braven und gewissenhaften Arbeitskameraden, welcher 29 Jahre in unseren Diensten stand.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Der Führer des Betriebes und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Preßwerke Brackwede

Eheschließungen:

Otto Behmeyer, Werk I, am 15. 10. 37; Willi Lemme, Elektro-Schweißerei, am 14. 10. 37; Ludwig Korte, Werk III, am 25. 9. 37; Friedrich Strakeljahn, Elektr.-Abtlg., am 29. 10. 37.

Ein Sohn:

Erwin Ellermann, elektr. Abtlg., am 27. 10. 37 — Rolf; Rudolf Menze, Werk II, am 9. 10. 37 — Günter.

Eine Tochter:

Ewald Wiethüchter, Werk II, am 25. 10. 37 — Renate.

Nachruf

Am Freitagabend, dem 5. November 1937, verschied plötzlich infolge eines Unfalles unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Ladislau Drzechowski

im Alter von 24 Jahren.

Der Verstorbene war seit Dezember 1936 als Rangierer in unserer Abteilung Werkstransport beschäftigt. Wir werden das Andenken an diesen besonders fleißigen, gewissenhaften Mitarbeiter und treuen Kameraden in hohen Ehren halten.

Witten, den 6. November 1937.

Der Führer des Betriebes und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Nachruf

Am 12. November 1937 verschied unser früheres Gefolgschaftsmitglied

Herr Johann Robus

im Alter von 36 Jahren.

Der Verstorbene war in unserem Stahlwerk als Schmied von Februar 1919 bis zu seiner frühzeitigen Invalidisierung im Januar 1932 beschäftigt.

Wir werden das Andenken an unseren gewissenhaften und fleißigen Mitarbeiter in hohen Ehren halten.

Witten, den 13. November 1937.

Der Führer des Betriebes und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Boecker

Witten, Bahnhofstraße

Das große Fachgeschäft für Herren- und Knabenkleidung

Herren-Hüte

Bielefelder Wäsche

Sombrowsky
Bekannt für gute Qualitäten

In der „Lichtburg“

Arbeitschuhe

für jeden Beruf

von **4,95** an

Lederhandlung

Heller, Hattingen

Heggerstraße 37

Bettfedern

direkt
ab
Fabrik

Daunendecken

eigen. Anfertigung

Bett-Inlett

Muster umsonst

Sächsische

Bettfedern-Fabrik

Paul Hoyer

Delitzsch 46

(Prov. Sachsen)

Kontrolle prob.
Bild-Brücken
& Pflanz, Zucht
und Kauf der
echten
Harzer

Meistersänger

direkt aus der alten Harz-
heimat durch die weltbekannte

Kanariens Großstadt

HEYDENREICH

und Suderode 40 Harz

Kleine

Anzeigen

können Werte

angehörige

kostenlos

aufgeben.

Mitarbeiter

dieser Zeitung bauen an
der Betriebsgemeinschaft!
Willst du abseits stehen?